Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 5

Artikel: Pfahlbauten
Autor: Schütz, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

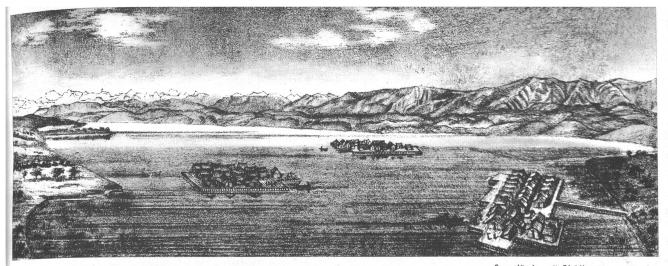
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Pfahlbauer auf der Jagd. Zeichnung von Albert Anker

PFAHLBAUTEN

waren vorgeschichtliche Dörfer, die vor ungefähr 5000 Jahren an den Ufern unserer Seen oder Sümpfen auf Pfählen errichtet wurden. Sie dauerten bis etwa um das Jahr 800 vor unserer Zeitrechnung. Sie erscheinen erstmals zu einer Zeit, da der Mensch unserer Gegenden die Metalle noch nicht kannte. Seine Werkzeuge bestanden damals noch aus Holz, Knochen oder meistenteils aus Stein, weshalb diese Kulturepoche auch "Steinzeit" benannt wird. Pfahlbauten kennen wir auch aus der Zeit, in welcher bereits die Bronze, eine Metalllegierung aus Kupfer und Zinn, zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet wurde; diese Kulturepoche, die etwa um 2500 vor unserer Zeitrechnung auftrat und bis etwa um das Jahr 7–800 vor Chr. andauerte, ist ausgezeichnet durch einen verhältnismässig hohen Stand der Zivilisation.





Pfahlbauwerkzeuge und Waffein, ergänzt und rekonstruiert, wie sie ursprünglich ausgesehen habein. Erhalten geblieben sind meist nur noch die Stein- und Knochentei, während die (ergänzten) Holzgriffe im Laufe der Jahrtausende meist vollkommen verkohlt u. verfault sind

Von der Bauart der Pfahlbau-Häuser wissen wir nur, dass sie wahrscheinlich aus verflochtenen Aesten und Lehmwänden bestanden, die dur einem, über den in den Seeboden eingerammten Pfählen errichteten Boden aufgestellt waren. Wahrscheinlich verschwanden die Pfahlbauten infolge einer Näturkatastrophe. Durch starke Regenfälle wurde der Wasserspiegel der Seen ziemlich plötzlich stark gehoben, wäs die Pfahlbauer zum schnellen Verlassen ihrer Wohnstätten

zwang.
In der Schweiz sind über 300
Pfahlbaustationen bekannt.
250 davon gehören noch der
Steinzeit an, Die weniger
zahlreichen Pfahlbaudörfer
der Bronzezeit waren dagegen viel grösser als die
steinzeitlichen. Ueber die
Geschichte der Pfahlbauer
und über ihre sozialen Zustände besitzen wir nur äusserst spärliche Kenntnisse.



Das Leben auf einem Pfahlbaudorf. Gemälde von Karl Jauslin

(Fortsetzung von Seite 116)

bemalten Kieselsteinen, die man Seelensteine nennt, sagen, dass diese Steine als Stammesheiligtümer in Felslöchern und Höhlen verborgen wurden. Australische Völker kennen heute noch etwas Aehnliches in den sog. Tschuringas. Im Zusammenhang mit der Altsteinzeit weiss man über die Toten folgendes: "Nach primitiver Auffassung war der Tote einem Dämon verfallen, der den Lebenden gefährlich werden konnte. Aus dieser Vorstellung heraus suchte man die Wiederkehr des Toten zu verhindern, indem man ihn fesselte und in der Hockerstellung, die das Gehen verhinderte, an seine letzte Ruhestätte brachte. Der Tote war aber nicht nur Gegenstand der Furcht, sondern auch der Ver-Aehnliche Vorstellungen sind heute noch den Maturvölkern geläufig. Die gebärende Frau, der kranke Mensch, der Leichnam sind ihnen "tabu". Das ist ein Mensch, der Leichnam sind ihnen "tabu". polynesisches Wort (Sprache der Neuseeländer u. a.) mit der Bedeutung "verboten, weil unrein". Der Gegenstand des Tabu ist von unheimlichen Zauberkräften erfüllt, die sich bei der Berührung übertragen können.. verehrung: Deswegen wurde der Tote auf dem Herde der Höhle oder in seiner Nähe beigesetzt und mit allem ausgerüstet, was ihm im Leben teuer war: Schmuck, Waffen, Ockerfarbe zum Färben seines Körpers und seiner Waffen. Die Höhle wurde nachher gewöhnlich verlassen..." (Tschumi: Urgeschichte der Schweiz).

Schweizerische Siedlungen mittelsteinzeitlicher Art sind gefunden worden in Birseck, um das ganze Bodenseegebiet, im Wauwilermoos (Gemeinde Schötz im Kanton Luzern).

Die grösste Station im Kanton Bern ist der Moosbühl bei Moosseedorf. Die Landsiedlung dehnte sich in den sog. "Seematten" (Südufer) etwa 105 m vom See landeinwärts aus. Die für die Mittelsteinzeit geltenden Werkzeuge aus Feuerstein wurden in grosser Menge gefunden. Die Tierknochen stammen vom Renntier, Eisfuchs, Wildpferd und Reh. Renntier und Eisfuchs waren also hier noch nicht verschwunden. Trotzdem wird der Hirsch als vorherrschendes Tier der Mittelsteinzeit oder des Mesolithikums angesehen. Die Tierknochenfunde vom Moosbühl zeigen, dass eine Station mit urgeschichtlichen Funden immer auch Besonderheiten aufweist, die manchmal aus dem Rahmen des Allgemeinen herausfallen. Etwas Besonderes sind Tonscherben, Reste von Tongefässen.

Die Abbildungen stellen durchwegs Funde vom Moosbühl dar.

Die Werkzeuge wurden meist durch geschicktes Schlagen

aus Kernstücken des Feuersteins (die Forschung sagt meist Silex-Feuerstein) gebildet. Man glaubt - der vielen Kern stücke wegen - der Moosbühl sei eine Feuersteinschlage werkstätte gewesen. Dabei gebrauchte man auch de Stichel mit Spitze oder scharfer Kante zum Eintiefen und Die Schaber Bestimmen einer gewissen Spaltrichtung. dienten vor allen zum Behandeln der Tierfelle als Kleider Der Gerbereichemiker Dr. Gansser, Basel, hat festgestell dass noch heute nordische Völker weiche und undurch lässige Felle herstellen mit Gehirninhalt und Knochensah von den betreffenden Tieren. Nun stellt man sich von dass auch die alt- und mittelsteinzeitlichen Jäger eine solchen Fettbrei herstellten und hiermit die Fleischseite der Felle mehrere Male einrieben. Dann hängten sie sie an die Sonne. Zuletzt konnten sie mit den Steinschabern die hierfür ganz besonders geeignet sind - die fettigen Muskelfasern und Unterhautbindegewebe wegkratzen.

Der Moosbühl wird als die älteste Siedlung im bernische Mittelland betrachtet.

Daneben vernehmen wir aus dem letzten Jahrbuch de Bernischen Historischen Museums, dass auch andere Fundplätze im Kanton Bern mittelsteinzeitliche Spuren zeigen Da wird vor allem die Gemeinde Pieterlen genannt. Hie wohnt der eifrige Urgeschichtsforscher David Andrist. Sein Forschereifer ist bereits auf seine Sekundarschüler übergegangen. Verschiedene Schüler fanden: Stichel aus gelbem durchscheinendem Feuerstein; einen blassrötlichen Feuer stein mit breiten Kerben; einen rundlichen Schaber aus hellgrauem Feuerstein; ein querschneidiges Werkzeug aus bläulichem Feuerstein, das zum Oeffnen der Muscheln diente Ein Landwirt fand ein Kernstück aus gelbem Feuerstein und eine Tonscherbe.

Ueber einen Fund in der Gemeinde Oberalchenstorf (Am Burgdorf) hören wir: "Auf dem Acker Steinler, Flur Humn leren, fand man bei Pflugarbeiten ein Steinbeil aus Sand stein, von 7,3 cm Höhe, 5,3 cm Breite und 3 cm Dicke Die halbkreisförmige Schneide ist sehr deutlich heraus gearbeitet. Das Stück wurde in der Nähe einer fliessender Quelle gefunden; dies und das weiche Gestein lassen kaum auf praktische Verwendung, sondern eher auf einen Weihe fund an eine Quellgöttin schliessen... Auf dem Acke machte W. Flückiger (ein eifriger bernischer Urgeschichts forscher) später weitere Funde, nämlich eine Feuersteil spitze und eine Stielspitze, vermutlich der Mittelsteinzeit.

W. Schütz. Ittigen.

Unsere Konzerte

seits erst sehr spät der allgemeinen Musikpflege zuwandte, so nimmt sie jedoch anderseits besonders in der Entwicklung und Förderung des Chorgesanges eine führende Stellun gein. Auf diese, in der Tradition wurzelnde Kultur dürfen wir mit Recht stolz sein.

August Oetiker, der auf eine vierzigjährige Tätigkeit als Chorleiter zurückblicken kann, wurde letzten Sonntag gebührend gefeiert. In Bern versammelten sich die unter seiner Führung stehenden Chöre von Bern, Burgdorf, Frutigen-Niedersimmental, Interlaken, Thun und boten im Zusammenwirken mit vier unserer besten bernischen Solisten (Helene Fahrni, Elisabeth Gehri, Erwin Tüller, Felix Löffel) und dem Berner Stadtorchester eine Fülle bedeutender Schöpfungen, auf die hier im ein-

Während sich die Schweiz einer- Die Vision des Brahms'schen Schicksalsliedes sultat, das einen Abschnitt, doch noch la und die überdimensionale Dithyrambe von nicht einen Abschluss seiner erfolgreichte Othmar Schoeck überstrahlten das ganze, fast dreistündige Konzert, doch standen ihnen die übrigen a capella Chöre und Sologesänge in nichts nach. Besonders hervorgehoben sei nur Oetikers zartes Ave Maria, das von Elisabeth Gehri, Aida Stucki (Violine) und dem Komponisten am Flügel innig wiedergegeben wurde. Oetiker erntete für seine vielseitige Leistung den herzlichen Dank eines zahlreichen Publikums und wurde mit Blumen beschenkt. Als Gastdirigent wirkte ferner Othmar Schoeck, dessen vitale Auslegung sich auf Orchester und Solisten sehr vorteilhaft übertrug. Die Leistung des Riesenchores beweist klar, was August Oetiker als Erzieher in jahrelanger, zielbewusster Arbeit erreicht hat. Der Jubilar darf zelnen leider nicht eingegangen werden kann. stolz sein auf dieses aussergewöhnliche Re-

Tätigkeit darstellt.

Am Vorabend dieser festlichen Veransta tung gedachten die Konzertgeber des 200. T destages von W. A. Mozart. Es ist erfreuliel dass doch noch nachträglich grosse Werkt des Meisters in der Bundeshauptstadt aufge führt wurden. Das im Manuskript unvollende nachgelassene Requiem wurde von Chor u Solisten in edler Verinnerlichung und in klare Abstufung der zwölf Messeteile vorgetrage Dieses einzigartige mystische Opus wurde ein gerahmt durch Mozarts Laudate Dominum und Ave verum und ergänzt durch die g-mol Symphonie, ein Programm, wie man es sich nicht geschlossener wünschen könnte. Es ware Stunden weihevoller Einkehr, für die das auf verkaufte Haus tiefempfundenen Dank wusste